



FREJA
LIND

URLAUBSSEX

HEISSES VERLANGEN AUF MALLORCA

EROTISCHER ROMAN



BLUE PANTHER BOOKS

FREJA LIND

URLAUBSEX

HEISSES VERLANGEN
AUF MALLORCA

EROTISCHER ROMAN



BLUE PANTHER BOOKS

BLUE PANTHER BOOKS TASCHENBUCH

BAND 3017

1. AUFLAGE: JUNI 2026

VOLLSTÄNDIGE TASCHENBUCHAUSGABE
ORIGINALAUSGABE

© 2026 BY BLUE PANTHER BOOKS, HAMBURG
ALL RIGHTS RESERVED

LEKTORAT: JASMIN FERBER

COVER:

© RAYKEHOE @ DEPOSITPHOTOS.COM

© VRSTUDIO @ DEPOSITPHOTOS.COM

UMSCHLAGGESTALTUNG: MT DESIGN

GESETZT IN DER TRAJAN PRO UND ADOBE GARAMOND PRO

PRINTED IN POLAND

ISBN 978-3-7590-2729-0

WWW.BLUE-PANTHER-BOOKS.DE

TEIL 1

KAPITEL: LEONIE

Irgendetwas ist heute anders.

Wir haben Sex. Anstrengenden, schweißtreibenden Sex, wie so oft in den vergangenen zwei Jahren. Wir schaffen es gar nicht mehr bis zum Bett. Er hat den Samstagabend mit Freunden verbracht. Heute früh kommt er zu mir. Bereits im Flur reißt Oliver mir den Pyjama vom Leib. Ich trage ihn noch, in der Hoffnung, wir würden den Sonntagmorgen eine Weile im Bett verbringen. Nun also der Flur. Auch aufregend. Oliver hat seinen muskulösen Körper entblößt, seine Jeans aufgeknöpft und seinen Schwanz hervorgeholt. Klar, dass er gleich steif nach oben ragt. Oliver ist ein durchtrainierter Typ und immer bereit. Ich bilde mir ein, dass es an mir liegt, dass er immer kann. Weil er mit mir Dinge machen kann, wozu andere nicht bereit wären.

Oliver dreht mich und schubst mich gegen die Wand. Wie ein Verbrecher muss ich die Beine breit auseinanderstellen. Und wie einer, der den Täter gestellt hat, tastet er mich ab. Er fasst meine Hüften, tastet sich herum zum Bauch, schiebt die Hände unter meine Brüste, wiegt sie, knetet sie hart, als ob ich etwas in ihnen verbergen könnte. Seine Hände reiben über meine Schultern, streifen fest den Rücken hinab und weiter über meinen runden Po zu den Schenkeln. Diese umrundend, findet er meine Scham. Er hält sich nicht mit Zärtlichkeiten auf, sondern stößt rüde seine Finger hinein. Natürlich bin ich scharf. Ich liebe es, wenn er die Führung übernimmt, mich lenkt, über mich bestimmt. Meistens bin ich es, die ihn dazu ermutigen muss, härter zu sein. Heute ist es anders. Und ich kann es kaum erwarten, endlich seinen steifen Schwanz in mich hineingestoßen zu bekommen. Schließlich spüre ich seine Eichel, die weich den Anfang übernimmt, bis er schließlich

seinen prallen Schaft tief in mir versenkt. Ich stütze mich an der Wand ab, während er mich von hinten nagelt. Fest und unnachgiebig. Vor mir die Wand, hinter mir Oliver, der mir keinen Bewegungsspielraum lässt. Ich mag das. Für mich gibt es kein Entkommen. Ich stehe darauf. Und er weiß das. Und er mag es auch.

So denke ich. Bis jetzt. Wie gesagt. Irgendetwas ist heute anders.

Bald hat er mich so weit. Während ich meinen Orgasmus hinausschreie, schiebt er seinen Prügel so tief in mich hinein, dass es schmerzt. Gleichzeitig kneift und zieht er an meinen Brustwarzen, sodass sie drohen abzureißen.

Als meine Ekstase abklingt, entzieht er sich mir, zieht mein Hinterteil etwas zurück, sodass ich unsicher vornübergebeugt mich gerade noch an der Wand halten kann. Seine Hand hält meinen Nacken, hindert mich daran, mich zu drehen. Kurz darauf spritzt sein heißer Saft in einer ersten Salve über meinen Rücken, den Rest verteilt er über meinen runden Po.

Irgendetwas ist anders heute Morgen. Aber ich komme immer noch nicht darauf, was.

Er lässt mich so stehen, verschwindet selbst im Badezimmer. Wenn ich mich aufrichte, tropft wahrscheinlich alles an mir herunter in den Flur. Ich taste mich in gebückter Haltung in die Küche und reiße das nächst erreichbare Geschirrtuch, das über einer Stuhllehne hängt, an mich und versuche, so viel wie möglich von mir zu wischen.

Irgendetwas ist anders? Ja. Er hat mich bislang nie nach den Orgasmen einfach so stehen lassen. Normalerweise kuscheln wir uns erschöpft und verliebt aneinander. So, als müsse er sich entschuldigen, wenn er zu selbstsüchtig mit mir umgesprungen ist. Dabei will ich es so.

Wieso geht er jetzt geradewegs duschen?

Als ich das Badezimmer betrete, ist er bereits aus der Duschkabine. »Ist frei«, sagt er knapp und greift nach einem Handtuch.

»Willst du mir nicht helfen?«, frage ich mit einem verführerischen Augenaufschlag.

Er schiebt sich jedoch an mir vorbei. »Ich setze schon mal den Kaffee auf.« Und raus ist er.

Auch das ist anders heute Morgen. Er ist so wortkarg. Bedrückt ihn etwas? Wir können doch über alles reden. Möglicherweise will er mir beim Frühstück etwas sagen. Ich beeile mich lieber. Ungelenk versuche ich, mir den Rücken zu waschen. Warum ist er nicht mit mir unter der Dusche? Gut, er hat kein Sperma auf dem Rücken. Aber warum hilft er mir nicht nach unserer stürmischen Begrüßung? Grundsätzlich habe ich nichts gegen sein Sperma. Gelegentlich schlucke ich es sogar. Vielleicht liegt es an seiner gesunden Ernährung, dass es nicht so eklig schmeckt. Allerdings mag ich es am liebsten, wenn ich vor ihm liege und er mir seine Ladung über Bauch und Brüste spritzt. Allein die schiere Menge ist beeindruckend. Oliver, der Zuchtbulle, scherze ich dann. Und ich bilde mir ein, dass es an unserem harten, schweißtreibenden Sex liegt, der ihm jedes Mal diese unglaubliche Fülle entlockt. Und ihn macht es an, wenn ich ihm dabei anerkennend in die Augen sehe.

Oliver sitzt am Frühstückstisch, wartet mit einer dampfenden Tasse Kaffee vor sich, als ich mit meinem übergeworfenen Bademantel die Küche betrete. Meine nassen Haare habe ich mit einem Handtuch zu einem lustigen Turban hochgebunden; den Bademantel trage ich offen. Soll er ruhig weiterhin etwas zu gucken haben.

Oliver steht auf, um mir ebenfalls eine Tasse Kaffee einzuschicken. Er ist bereits angezogen. Erneut beschleicht mich

das Gefühl, dass heute etwas anders ist. Unwillkürlich schlage ich den Bademantel um meine Brüste und verschnüre ihn vor meinem Bauch. Ich setze mich. Warte. Irgendetwas Bedrohliches liegt in der Luft. Eben noch geil, Seele und Körper für ihn öffnend, befällt mich nun eine dunkle Ahnung. Eine Ahnung, die sich auf nichts Konkretes ausrichtet. Einfach eine negative Vorahnung. Ich rühre den Kaffee nicht an, den Oliver vor mir abstellt.

Er setzt sich wieder, mir gegenüber, den Tisch zwischen uns. Der Tisch hat im Allgemeinen eine positive Konnotation. – Sich an einen Tisch setzen; das Tischtuch teilen; seine Beine gemeinsam unter einen Tisch strecken. Tisch und Bett teilen. – Jetzt kommt er mir wie eine Barriere vor. Als ob er sich zwischen mich und Oliver schiebt, wie eine Trennwand. Meine Ahnung verdüstert sich zusehends. Mir kommt es vor, als würde er unter der Tischplatte eine Waffe auf mich richten.

Es klickt.

Es ist lediglich der Löffel, der gegen die Tasse schlägt, als Oliver seine Tasse erneut absetzt. Ich habe keine Waffe, die ich zur Abschreckung ebenfalls unter dem Tisch auf ihn richten könnte. Ich würde den Hahn spannen. Das Klicken würde ihm bewusst machen, dass ich ihm nicht hilflos ausgeliefert bin. Aber ich habe keine. Ich fühle mich nackt und schutzlos. Trotz des eng umschlungenen Bademantels und des Helms aus Frottee-Stoff auf meinem Kopf. Mir bleibt nichts anderes übrig, als zu warten.

Oliver ringt spürbar mit sich. Er will mir etwas mitteilen. Etwas, das ihm nicht leichtfällt. Da muss er durch. Ich werde ihm nicht helfen, den Anfang zu finden. Ich würde mich schuldig machen. Schuldig gegen mich selbst. Denn ich will nicht hören, was er zu sagen hat. Das wäre so, als würde ich seine Hand, in der er die Waffe hält, selbst so ausrichten,

dass er nichts weiter tun muss, als abzudrücken. Peng. Genau zwischen die Augen.

Ein Vorteil hätte es. Ich bräuchte mir, um das, was er mir zu offenbaren versucht, keine Gedanken zu machen. Ohne Gehirn. Unmöglich. Aber ich sitze hier, mit meiner gesamten Hirnmasse, die aufgeregt hin und her schwappt, auf der Suche nach Antworten. Antworten auf die Frage: Was will er?

Oliver. Wir haben uns im Masterstudiengang in Wirtschaftswissenschaften kennengelernt. Fast zwei Jahre sind wir nun bereits ein Paar. Unzertrennlich. Das Studium ist vorbei. Oliver arbeitet bereits seit einem Vierteljahr als Trainee in einem großen Industriebetrieb in der näheren Umgebung. Bald fange auch ich meinen ersten Job an. Leider nicht in der Nähe. Wir werden eine Zeit lang eine Fernbeziehung führen. Uns bloß an den Wochenenden sehen. Ein neuer Lebensabschnitt beginnt. Vorher wollen wir nach Mallorca fliegen. Urlaub. Ausspannen. Uns sammeln für das, was auf uns zukommt. Wir beide in Berufen, neue Aufgaben, Verantwortung, selbstredend auch Geld; irgendwann wird sich die Gelegenheit ergeben, in der Nähe des anderen zu arbeiten, dann eine gemeinsame Wohnung, ein gemeinsames Leben. Ich ahne, diese Zukunft wird es für mich nicht mehr geben. Ich will es lediglich noch nicht wahrhaben. Also warte ich.

»Leonie, pass auf, das mit uns, das war sehr schön, trotz allem, liebe ich dich nicht mehr.«

Ich starre ihn an. Hatte ich das geahnt? Irgendwie alles und nichts. Doch jetzt ist es raus. Keine Liebe. Keine Zukunft. Keine Perspektive. Nur Leere.

»Sag was. Irgendwas.«

»Warum der Sex?«

»Ich dachte, so behalten wir unsere Zeit – unsere schöne Zeit – in Erinnerung.«

»Du hast mir nicht in die Augen gesehen, sondern mir auf den Arsch gewichst. Was soll ich daran in Erinnerung behalten?« Das war es, was so anders war, heute Morgen. Heute hat er es unterbunden, dass ich den Blickkontakt mit ihm suche. Ich starre ihn weiter an. »Noch was?«

Die Bestimmtheit, mit der ich ihm diese Frage stelle, lässt ihn zurückzucken. Das gibt mir ein kleines bisschen Oberhand. Ich möchte nicht das leidende Opfer sein. Zumindest soll er es nicht spüren. Deshalb schiebe ich das Kinn vor und ziehe drohend die Augenbrauen zusammen. »Rede schon!«

»Ich, äh, bin mit Patrizia zusammen. – Wir lieben uns.«

Patrizia kenne ich seit dem ersten Semester. Nicht besonders helle, da sie jedoch gut auswendig lernen kann, hat sie es ebenfalls in die Masterkurse gebracht. Oliver scheint sich bei ihr von anderen Reizen leiten zu lassen.

»Weißt du, ich mag es mehr romantisch.«

Ah, jetzt kommt die große Abrechnung. Der Vollstrecker muss seine Tat rechtfertigen. In erster Linie vor sich selbst. Ich bin ihm also zu tough.

»Bei dir geht mir das immer alles zu schnell – und zu hart. Okay, auch das hat seinen Reiz. Aber mal gemütlich ein Glas Wein trinken, kuscheln, sich liebkosen, je nachdem auch hin und wieder keinen Sex haben und sich trotzdem nah sein ...«

»Und Patrizia ist die kleine Kuschelmaus«, unterbreche ich ihn, um mir nicht noch mehr anhören zu müssen. »Wie lange geht das bereits?«

»Hör doch auf.«

»Warum? Ich darf ja wohl erfahren, wie lange du schon dieses Doppelleben spielst?«

Oliver blickt stumm auf seine Tasse. Dann spricht er in sie hinein. »Ungefähr einen Monat.«

»Einen Monat? Da hattest du ja ausgiebig Zeit, die Waren

zu vergleichen. Raus.«

»Was?«

»Raus, habe ich gesagt. Und zwar schnell. Sonst vergesse ich mich!«

Ich zeige Richtung Ausgang. Oliver erhebt sich langsam, unsicher, als würde ihm erst jetzt die Tragweite seiner Entscheidung bewusst. Ich stehe ebenfalls auf, drohend, weiterhin Richtung Türweisend. Erst als sie von außen ins Schloss fällt, lasse ich zuerst den Arm an meine Seite sinken und anschließend mich auf den Boden. Tränen? Nein, keine Tränen. Stattdessen macht sich eine Erschöpfung in mir breit. Mühsam schleppe ich mich zurück in die Küche, rutsche auf einen Stuhl, klammere meine Hände um den Kaffeebecher, als ob ich so den Kaffee darin wieder aufwärmen könnte.

KAPITEL: ROB

Stampfende Beats. Metall klirrt auf Metall. Das Stöhnen sich anstrengender Körper, Schweißgeruch in meiner Nase. Plötzlich diese Frage: »Kommst du später mit in den Club?«

Mein Freund Stanwell stemmt die schwersten Gewichte und spricht dabei. Ich weiß nicht, wie er das macht. Ich bin körperlich auch gut in Form, aber schon bei geringeren Belastungen, als er auf den Hanteln hat, kann ich mich nur noch angestrengt auf meine Atmung konzentrieren. Er macht allerdings auch nichts anderes. Reiche Eltern eben. Gut, habe ich auch. Im Unterschied zu seiner, muss unsere Familie jedoch etwas tun für ihr Geld. »Du weißt, dass mein Vater mir den ersten Auftrag gegeben hat, den ich allein bewältigen muss. Glaube mir, ich brauche meinen Schlaf. Ich darf jetzt am Ende des Projekts keine Fehler machen.«

»Ach komm schon, da warten die heißesten Bräute. Und die steh'n auf dich, du weißt.«

»Und du willst im Fahrwasser mitschwimmen und sehen, was für dich abfällt.«

»Komm, wir haben immer so viel Spaß. Es ist Freitag. Auch für den Juniorchef mit angehender Geschäftsleitung gibt es ein Wochenende.«

Ja, gibt es. Den wahren Grund möchte ich nicht nennen. Er ist mein bester Freund seit der Grundschule, trotzdem vertraue ich ihm nicht alles an. Es ist bereits schwer genug, mir den wahren Grund einzugestehen. Natürlich, ich genieße es auch immer. Wir haben wirklich viel Spaß. Kein Besuch im Club, an dem uns nicht zwei oder drei Frauen anquatschen. Oder ich aktiv auf eine zugehe. Meistens landet dann diejenige in meinem Bett. Stanwell versorgt den Rest. Es sind aber auch immer verdammt hübsche Frauen. Jeder Mann würde uns darum beneiden. Blond, brünett, rothaarig. Immer schlanke, sportliche Figuren. Die Haare frisiert, aufreizend geschminkt und einen Stil, sich zu kleiden, der alles ahnen lässt und alles verspricht. Hingebungsvolle Frauen, die einem Mann Wünsche erfüllen und selbst Spaß am Sex haben. Was will ich also mehr?

Ich werde in Zukunft Verantwortung im Unternehmen meines Vaters übertragen bekommen. Ich bin beruflich sehr eingespannt und kann es mir gerade nicht leisten, die ganze Nacht durch die Betten zu turnen. Genau genommen ist der eigentliche Grund der, dass ich angefangen habe, mich zu fragen, was diese Frauen eigentlich wirklich wollen. Suchen sie nichts weiter als den spaßigen Sex mit einem attraktiven Mann, quasi zum Zeitvertreib? Oder steckt mehr dahinter? In diese edlen Clubs kommt nicht jede herein. Die Kreditkarte kann schon mal anfangen zu glühen. Als Frau, okay, geht es sicherlich auch ohne entsprechendes Back-up. Die Türsteher entscheiden nach Attraktivität. Uns Männern zuliebe. Aber warum wollen sie überhaupt da hinein? Sind sie auf der Suche

nach einer guten Partie? Einen, der ihnen die Drinks spendiert und möglicherweise auch ein angenehmes Leben danach? Was bilden die sich bloß ein? Ich kenne keinen Verheirateten in meinem Bekanntenkreis, der seine Frau in einem Nachtclub kennengelernt hat. Also, welchen Sinn hat es auf mittlere Sicht, dort hinzugehen?

Nein, als aufstrebender Juniorchef sollte ich endlich solide werden. Ich spüre in mir diese Sehnsucht nach einem gesetzten Leben. Schließlich bin ich kein Junge mehr. Ich habe mich reichlich rumgetrieben. Nein, damit ist Schluss. Mit achtundzwanzig Jahren darf man sein Leben ändern. Irgendwo habe ich mal aufgeschnappt, dass sich der Mensch alle sieben Jahre ändert. Na also. Achtundzwanzig. Dann stehen Veränderungen bevor.

Kaum denke ich so aufgeschlossen an die Zukunft, kommt mir Charleen in den Sinn. Eine Bekanntschaft von vor über einem Jahr. Ob das ihr echter Name war? Oder wollte sie nur interessant klingen? Egal. Die wusste, wie sie mich scharfmachen konnte. Nachdem ich sie eine Weile interessiert angesehen hatte, natürlich so, dass sie es mitbekommen musste, kam sie auf mich zu und hat mich angetanzt. Die Menge schien sich zu teilen, machte den Weg frei für sie. Mit wiegenden Hüften, die Arme nach oben gestreckt, kam sie im Takt zu den dröhnenden Technobeats auf mich zu. Ihre Augen hatten es mir gleich angetan, aber ich wusste bis dahin nicht, wie anziehend Achselhöhlen sein können. Hier verspürte ich gleich den Drang, meine Finger an ihren Armen hinunter über ihre Achseln zu streifen. Wie Jonny im Film *Dirty Dancing*. Würde sie auch so verlegen kichern? Eher nicht. Diese Charleen war mit Sicherheit erfahren in diesen Dingen.

Bald stand sie vor mir, drehte mir den Rücken zu und blickte mich kokett über die Schulter an. Leicht vorgebeugt

begann sie, ihr Hinterteil, das lediglich von ihrem knappen, eng anliegenden Kleid bedeckt war, über meine erogenen Zonen kreisen zu lassen. Keine Frage, sie legte es echt darauf an. Nach zwei Drinks waren wir uns einig und kurz darauf landeten wir in meinem Bett. Ich darf gar nicht daran denken, was sie alles mit mir angestellt hat. Dank ihrer Hilfe konnte ich ihre schier unersättliche Gier befriedigen. Man lernt nicht oft eine Frau kennen, die einen Orgasmus nach dem anderen bekommen kann.

Wir haben uns später noch einmal getroffen. Entgegen meiner sonstigen Einstellung zu One-Night-Stands. Es stellte sich jedoch bald heraus, dass sie tatsächlich in diese Clubs geht, auf der Suche nach aufstrebenden, vermögenden Männern, die für ihre eigene Zukunft eine Frau zum Vorzeigen und der eigenen Befriedigung suchen.

Seitdem versuche ich beständig, über meine eigene Zukunft nachzudenken. Mein Studium habe ich ernsthaft zu Ende gebracht und damit den Entschluss gefasst, meinen Vater nicht auf ganzer Linie zu enttäuschen. Nur mit dem ausschweifenden Partyleben konnte ich bislang nicht brechen. Auch dank Stanwell, der sich keine Gedanken über sein zukünftiges Leben zu machen scheint. Und meine Gedanken an die heißen Frauen lassen mich bereits wieder schwach werden. Sollte ich meinen Entschluss, mein Leben zu ändern, doch lieber wieder aufgeben?

Stanwell hat die Hanteln zur Seite gelegt und starrt mich an. »Erde an Rob, Erde an Rob. Besteht eine Verbindung?« Er schnippt mit seinen Fingern vor meinem Gesicht herum. »Was ist nun? Kommst du mit oder kommst du mit?«

Ich starre zurück. Nein, ich werde hart bleiben. Ich werde als zukünftiger Chef Entscheidungen treffen und auch dazu stehen müssen. Also fange ich sofort damit an. »Hör

zu, Stanwell, ich befinde mich gerade in einer Phase des Umbruchs. Ich spüre in mir den Drang, mein Leben neu zu ordnen. Nach Abschluss des Projektes werde ich mich eine Weile in unsere Ferienwohnung zurückziehen. Allein. Ich werde am Strand spazieren gehen. Allein. In den Bergen wandern. Allein. Ich werde ausschlafen. Allein. Ich werde essen gehen. Allein ...«

»Und wie lange wirst du das durchziehen?«, unterbricht mich Stanwell. »Vierzig Tage?«

»Wieso vierzig Tage?«, frage ich erstaunt.

»Na, wie Jesus. Vierzig Tage in der Wüste. Aber denk dran. Er musste den Versuchungen des Teufels widerstehen.«

»Hä? Seit wann kennst du dich in der Bibel aus?«

»Vielleicht weißt du auch nicht alles über mich. Du betonst mir zu oft das Wort ›alleine‹. Da kam mir die Assoziation. Ich weiß nicht, wie du das da schaffen willst. Sobald dir das erste weibliche Wesen im knappen Bikini begegnet, wird dir dein kleiner Teufel da unten schon die Richtung weisen.«

Sein Blick wandert zu meiner Mitte. Er will mich weichklopfen. Glaubt er nicht an meine Willensstärke? Warum auch. Ich bin ja selbst nicht überzeugt. Deshalb ja die Auszeit. »Also gut, dann wie Jesus. Wirst sehen. Ich schaffe das.« Ich möchte überzeugend klingen und schiebe deshalb zur Verstärkung des Gesagten ein Ausrufezeichen hinterher: »Allein!«

KAPITEL: LEONIE

Es ist alles viel zu früh für mich. Mitten in der Nacht zum Flughafen. Der Abflug hat mehrere Stunden Verspätung. Die Cafeteria ist um diese frühe Zeit nicht auf. Die Bänke sind hart. Später wird bei der Kontrolle mein Fotoapparat auf Sprengstoffspuren untersucht. Im Flugzeug ist es eng. Statt Oliver sitzt jetzt ein übergewichtiger Typ, verteilt auf zwei Sitzen, neben

mir. Er ist viel zu sommerlich angezogen, wodurch sich sein Schweißgeruch ungehindert verbreiten kann. In Hannover ist noch Winterzeit und das Flugzeug ist klimatisiert. Auf Mallorca werden ebenfalls keine Hitzerekorde vorherrschen. Ein Walross trägt auch keine Winterjacke, denke ich, und beschließe, ihn nicht weiter zu beachten.

Am Flughafen Palma haste ich durch ewig lange Gänge. Wo bleibt mein Gepäck? Wo finde ich das Hotelshuttle? Scheiße. Mit einem Partner an der Seite wäre jetzt alles einfacher. Vielleicht auch nicht, aber zumindest einfacher zu ertragen. »Du wolltest den Trip allein machen«, maßregle ich mich selbst. Nun muss ich sehen, wie ich klarkomme. Außerhalb des Flughafens umhüllt mich eine angenehme Wärme, für die ich zu dick gekleidet bin.

Die Fahrt nach Alcúdia Beach benötigt weitere fünfzig Minuten. Zumindest ist der Shuttlefahrer nett und aufgeschlossen. Nachdem er alle anderen Mitfahrenden vor ihren Hotels abgeladen hat, lässt er auch mich an der letzten Station seiner Route aussteigen. Ein charmantes Lächeln seinerseits signalisiert mir, dass ich nicht so unglücklich sein sollte. Will ich auch nicht. Nein. Ich möchte mich ablenken, auf andere Gedanken kommen, Spaß haben.

Zu allem Unglück stolpere ich auch noch auf der Treppe zum Hotel. Der Rezeptionist stürzt heraus und erkundigt sich aufgeregt nach meinem Befinden. Zumindest denke ich mir, dass er das tut. Sein Spanisch klingt aufgeregt, auf eine gewisse Weise auch mitfühlend. Ich kann nicht überprüfen, wie es mir geht. Denn ich habe nichts Eiligeres zu tun, als den lila Rabbit-Vibrator zurück in die Tasche zu stopfen, den ich im letzten einsichtigen Moment verstaute habe, falls es mit den geplanten Abenteuern auf Mallorca nichts wird.

Nach dem Einchecken an der Hotelrezeption – erstaunli-

cherweise läuft dort alles glatt – durchquere ich stolz, mein Ziel erreicht zu haben, die ausladende Hotellobby bis zu den Aufzügen. Eine enge Kabine bringt mich und mein Gepäck zügig in den fünften Stock. Das Zimmer 512 befindet sich unweit des Lifts. Kein langes Suchen auf den unendlichen Weiten des Flurs. Selbst die Tür öffnet bereits nach dem vierten Versuch, meine Karte auf die verschiedensten Möglichkeiten in die Entriegelungsvorrichtung zu stecken. Erleichterung überkommt mich auf der Toilette des Badezimmers, dessen Spiegel über dem Waschbecken mir sogleich wieder Unbehagen bereitet. Er ist so groß, dass er mich ständig auf entsprechende Stellen meines Körpers hinweisen wird. Leider werde ich gewisse Zeiten vor diesem Spiegel verbringen müssen, um mir die Haare zu kämmen oder mich zu schminken – und versuchen, dabei nicht an Oliver zu denken. Wie oft ist er von hinten an mich herangetreten, hat seine Arme um meinen Leib geschlungen, mir über meine Schulter im Spiegel zugesehen und mir eingeflüstert, dass ich das Schminken gar nicht nötig hätte, da ich ohnehin das schönste Wesen auf Erden sei, das er kenne? Der Heuchler. Ob er Patrizia in diesen Momenten das Gleiche erzählt?

Oder ich werde unter der terrakottagefliessten, geräumigen Dusche stehen und das perlende Wasser über meinen Körper rinnen lassen – und versuchen, dabei nicht an Oliver zu denken. Wie er nackt zu mir unter die Dusche steigt, mich mit seinen starken Händen überall eingeseift, schließlich seinen harten Schwanz zwischen meine Beine rammt und ich unter seinen Stößen vor Glück zerfließe. Ob er jetzt das Gleiche mit Patrizia macht?

Abwischen. Spülen. Ich muss hier raus, bevor sein Traumbild sich in diesem Raum manifestiert. Schließlich will ich Abstand von ihm gewinnen.

Das Zimmer ist für einen allein groß genug. Schließlich ist es ein Doppelzimmer. Der Balkon ist dagegen klein, bietet dafür aber eine weite Aussicht über die meisten Dächer der anderen Häuser. Und zwischen anderen hohen Hotelbauten kann ich sogar das Meer erkennen. Es ist mein Urlaub und ich werde ihn genießen. Auch ohne Oliver.

Ich lasse mich rückwärts aufs Bett fallen und schlafe völlig erledigt ein.

Nach dem üppigen Frühstück im Hotel, von dem ich aus Gewohnheit lediglich Müsli und Joghurt zum Kaffee verzehrt habe, mache ich mich auf den Weg. Ich möchte mir heute Morgen einen Überblick über die Gegebenheiten hier verschaffen. Die Hauptstraße ist breit und zieht sich offenbar kilometerweit durch die Ortschaft. An beiden Rändern gibt es separate Straßen, in denen Autos parken, und die Radwege verlaufen. Überhaupt Radfahren. Ich laufe an Unmengen von Fahrradgeschäften vorbei. Sie verkaufen die Räder oder verleihen sie. Und tatsächlich fährt gerade ein Trupp Radsportler an mir vorbei.

Die Straßen sind breit, die Fußwege nicht unbedingt. Unvermittelt stehen Laternenmasten mitten auf dem Weg, oder es wachsen dort Bäume. Nein, genau genommen standen die Bäume vermutlich schon vorher dort. Muss man als Fußgänger eben drumherum gehen. Wenn genügend Platz bleibt, um vorbeizukommen. Merkwürdig. Andererseits wird hier deswegen nicht gleich ein Baum abgeholzt. Auf der Straße sehe ich allerdings keine Bäume wachsen. Irgendwie inkonsequent, denke ich und setze meine Entdeckertour fort.

An der Hauptstraße reiht sich ein Hotel an das andere. Viele haben um diese Jahreszeit geschlossen oder befinden sich gerade in der Renovierung. Wenn da überall Gäste wohnen würden,

wie voll muss es dann hier in der Hauptsaison sein? Die Gründe für die Proteste der mallorquinischen Bevölkerung bezüglich des stetig wachsenden Tourismus kann ich nur erahnen.

Hinter den Hotels begegne ich dem Strand. Mehrere Kilometer weißer Sandstrand. Das Wasser, von strahlend türkisblauer Farbe, lädt mich ein, darin zu baden. Aber das werde ich mir für den Nachmittag aufheben. Vorerst möchte ich weiter die Gegend erkunden.

Bald komme ich an eine hölzerne, breite Brücke, die über einen Kanal führt. Wird das Meerwasser in die Stadt geleitet? Ich beschließe, dem kanalisierten Wasser zu folgen, und gelange schließlich wieder auf die andere Seite der Hauptstraße. Dort, hinter der Häuserreihe, erstreckt sich ein riesiger Süßwassersee. Augenscheinlich bin ich hier von Gewässern umschlossen. Eine breite Straße, gesäumt von großen Hotels und Wassermassen.

Ich wechsele erneut auf die Meereseite und wandere den Strand weiter hoch nach Norden, wo ich einen Hafen erkenne. Tatsächlich gibt es nicht bloß einen Jachthafen, sondern auch einen Fähranleger mit riesigen Autofähren. Bis nach Barcelona aufs spanische Festland lässt sich von hier also reisen.

Mit dem Kopf voller Eindrücke trete ich den Rückweg an. Über den weichen Sand werde ich bestimmt eine Stunde benötigen, um zurück zum Hotel zu gelangen. Ich beschließe, mich dort auszuruhen und anschließend das Wasser zu testen.

Fast hätte ich einen Kellner umgerannt, der mit Kaffee und Kuchen beladen die Hotelgäste auf der Terrasse verwöhnen möchte. Es ist noch nicht mal Frühjahr und die Sommerhitze lässt darüber hinaus auf sich warten. Trotzdem ist die Terrasse gut besucht. Mir jetzt den fetten Kuchen reinzuziehen, wäre nicht mein Ding. Nein, ich werde meinen Plan verfolgen, im Mittelmeer schwimmen zu gehen.

Heute Morgen auf meiner Erkundungstour habe ich niemanden im Wasser gesehen. Womöglich, weil es Anfang März zu kalt ist. Egal, ich bin ja keine Warmduscherin. Und wenn es nur für ein paar Minuten ist, ich werde in dieses herrliche Wasser steigen. Die einfachste Lösung wäre, im Netz nachzusehen, welche Temperaturen Anfang März in der Bucht herrschen, sich dann einzureden, dass es zu kalt ist, und lieber Kuchen essend auf der windgeschützten Terrasse des Hotels zu verbringen.

So bin ich jedoch nicht gestrickt. Meinen Bikini habe ich bereits im Hotelzimmer untergezogen. Eine Jogginghose, ein Sweater, das muss reichen. Mit dem Handtuch bewaffnet mache ich mich auf den Weg durch die Hotellobby. Unter den Gästen bleibt mein Blick an einem Mann hängen. Offensichtlich ein Radsportler, der seine Trainingseinheit gerade hinter sich gebracht hat. Er sitzt vor einem kühlen Bier, vermutlich alkoholfrei. Meine Nippel reagieren auf sein Abbild in meinem Kopf, drängen sich durch den Stoff meines Bikinioberteils. Warum das? Vermutlich hat er Ähnlichkeit mit Oliver. Ich schaue genauer hin. Gar nicht so sehr sein Aussehen, sondern die Art, wie er sein Bier greift, zum Mund führt und trinkt. Völlig bescheuert! Der Typ hat mich abserviert. Turtelt jetzt mit dieser Bitch von Patrizia rum. Ich will nicht an ihn denken. Ich will ihn hassen. Und doch stehe ich hier mit erregten Brustwarzen, weil irgend so ein Typ sein Bier trinkt. Das ist doch krank.

Bevor er mich bemerkt und die Situation falsch interpretieren könnte, gehe ich schnell weiter. Über die breite Straße direkt zum Strand. Der Wind hat etwas zugenommen. Er treibt mir salzige Seeluft in die Lungen. Tief einatmen, noch tiefer, halten, entspannt ausatmen. Das ist Natur, wie ich sie spüren möchte. Eine Möwe tariert geschickt mit ihren Flügeln

jeden Windstoß aus. Der Wind allein erklärt allerdings nicht die Wellen, die sich in dem flachen Wasser aufbauen und eine Schaumkrone auf ihren Kämmen tragen. Die Wellen müssen sich bereits weiter draußen bilden und laufen nun ungehindert in die Bucht, dem Strand entgegen. Gut so, so macht das Baden doppelt Spaß. In dem flachen Wasser werden sie kaum so groß werden, dass sie mir gefährlich werden könnten. Ich freue mich schon darauf. Hinein ins kalte Nass!

Das Wasser umspielt meine Knöchel, dann die Waden. Die nächste Welle rollt heran und erreicht meine Schenkel. Die Welle bricht, kaltes Wasser spritzt an mir hoch. Und wie eisig es ist! Dieses Mal drücken sich meine Brustwarzen vor Kälte durch den Stoff. Langes Rumjammern hilft nicht. Also Luft holen, langsam ausatmen und zügig eintauchen in das glitzernde Nass. Die Kälte sickert in meinen Körper ein, durchdringt mich mit unnachgiebiger Gewalt. Gleichzeitig spüre ich, wie sich mein Körper darauf einzustellen versucht, der Kreislauf umschaltet. Ich weiß, dass die lebenswichtigen Organe am meisten durchblutet werden, um deren Funktionen am längsten aufrechtzuerhalten. Herz, Lunge und besonders das Gehirn. Bloß den Kopf nicht untertauchen. Wenn der erst mal kalt wird, hat es der Körper schwer, die übrigen Organe auf Betriebstemperatur zu halten. Hirn geht vor. Ohne Hirn ist alles tot.

Herrje, ich bin nicht ins Polarmeer getaucht, sondern ins Mittelmeer, das zu dieser Jahreszeit vielleicht keine fünfzehn Grad hat. Da stirbt man nicht gleich dran. Ich merke ja bereits, wie mein Körper versucht sich anzupassen. Und wenn ich gleich, nach kurzer Zeit der Abkühlung, wieder herausgehe, dann werde ich wahrnehmen, wie schön das ist, und werde ein weiteres Mal in die Wellen springen wollen.

Jetzt erst einmal die nächste Welle. Sie nähert sich mit überschäumendem Kamm und einer Schaumkrone. Platsch! Sie trägt mich ein Stück mit sich, bis sie sich mir selbst überlässt und ohne mich dem Strand entgegenrollt. Und eine weitere Welle. Platsch. Wie viel Spaß das macht! Trotz der Kälte. *Ich geh ja gleich raus, nur eine noch*, sage ich trotzig zu mir selbst, wie ein Kind zu seiner Mutter. Der nächsten werde ich mich entgegenwerfen. Mit der Brust voran springe ich der Welle entgegen. Die kalte Welle schmeißt sich gegen meinen Brustkorb und nimmt mir den Atem. Vor Überraschung reiße ich den Mund auf. Leider halte ich den Kopf nicht hoch genug. Der Kamm der Welle drückt sich bis in meinen Rachen. Salziges Wasser, deutlich salzigeres Wasser als an der Ostsee, füllt meinen Mund. Ich versuche auszuspucken, gleichzeitig verlangt meine Lunge nach Luft. Ich verschlucke mich, mein Körper wehrt sich, zappelt wild. Mein Kopf gerät unter Wasser. Meine Sinne verschwimmen. Es ist nicht tief, doch ich verliere die Orientierung. Oben? Unten? Ich muss husten und spucken, ich muss atmen und Luft holen, atmen und Luft holen, atmen und ... mir schwinden die Sinne ... Ich registriere, wie mein Körper angehoben wird. Immer höher schwebt er. Ich kann ihn nicht verorten. Wo sind meine Arme, meine Beine? Fühlt sich so der Tod an? Vermutlich haben die Leute recht, die sagen, dass die Seele entschwebt. Schweben Sie meinem Schöpfer entgegen, an den ich nie geglaubt habe?

Ich lasse mich von diesen Gedanken tragen. Es fühlt sich nicht schlecht an, irgendwie angenehm, wie in Watte gepackt. Warum also Angst haben? Oliver ist weg, meine Arbeit habe ich bisher nicht angetreten, wer soll mich schon vermissen? Vielleicht ist es sogar besser so. In einem glücklichen Augenblick zu sterben, hat durchaus auch etwas Magisches.

In einem kurzen Moment der Ruhe schlage ich die Augen

auf. Ein gütiges Gesicht, Vollbart. Jesus, ich komme. Meine Augen schließen sich wieder und die Reise geht weiter: schwerelos, Wattewolken, wärmende Strahlen, himmlische Düfte. Lass dich treiben und kein Unglück geschehe. Und ob ich auch wandere im finsternen Tal ... seinen Engeln befiehlt er, dich auf ihren Händen zu tragen, damit dein Fuß nicht an einen Stein stößt ... Warum kommen mir gerade diese Bibelverse aus dem Konfirmationsunterricht in den Sinn? Aber Engel, die mich tragen, das ist ein schöner Gedanke ... lass es einfach geschehen ... und es wird dir an nichts mangeln ...

KAPITEL: ROB

Nun bin ich bereits vier Tage hier und halte mich tapfer. Der Hinflug war bequem, das Mietauto stand bereit. In gewohnter Manier wollte ich losbrettern, allerdings gibt es hier überall Geschwindigkeitsbeschränkungen. In der Regel kommt man nicht schneller als mit 90 Kilometern pro Stunde voran, auf abgelegenen Strecken etwas schneller. Doch von Palma bis an die Nordostküste Mallorcas ist es auch nicht ewig weit. Außerdem wollte ich hier über mein bisheriges, jetziges und zukünftiges Leben nachdenken. Und wenn ich mich nicht sonderlich auf den Verkehr konzentrieren musste, sondern einem Vorfahrenden hinterherzuckelte, konnte ich auch gleich damit anfangen.

Ich schaltete das Radio ein. Ein Mann sprach in salbungsvollen Worten spanische Sätze. Radio Maria, aha, ein katholischer Sender. Sollte ich Musik suchen? Nein. Im Grunde hatte das spanische Gebrabbel im Hintergrund eine beruhigende Wirkung. Mein Spanisch war zu schlecht, um abgelenkt zu werden, von meinen Gedanken über das Leben. Und selbst wenn ich es besser gekonnt hätte, wüsste ich nicht, wovon er redete. Ich habe mich nie sonderlich um Religion gekümmert.

Im Konfirmationsunterricht hatte ich eher auf die süßen Lippen von Tanja Sondermann gestarrt und war meinen Tagträumen erlegen, als dass ich irgendetwas Relevantes mitbekommen hätte.

Womöglich verstünde Stanwell ohne Spanischkenntnisse besser, worum es ging. Er scheint sich ja mit der Bibel auszukennen. Ich wette sogar, er hat im Konfirmationsunterricht aufgepasst. Stanwell kann das, das weiß ich. Trotz all der Feiern und Besäufnisse während der Studienzeit, Stanwell war immer in jeder Vorlesung und hatte den Lernstoff nicht nur verstanden, sondern dessen Inhalt auch behalten. Keine Ahnung, wie er das machte. Er muss ein Genie sein.

Aber was nutzt es, ein Genie zu sein, wenn man sonst nichts gebacken kriegt in seinem Leben? Als Sohn reicher Eltern treibt er sich auf Partys herum und tagsüber stählt er seine Muskeln. Von mehr weiß ich nicht. Außer, dass ich ihn bei den Frauen immer ins rechte Licht setzen muss. Ein wenig schüchtern, der Stanwell. Ich stelle ihn dann vor, hebe ein paar Qualitäten hervor und schon ist das Interesse der Frauen auf ihn gelenkt. Deshalb war er so vehement gegen meine Auszeit. Er hatte Angst, in dieser Zeit keinen Stich zu landen. Und wenn ich mich, wie geplant, für ein ehrbares Leben entscheide, würde er in dieser Sache ganz auf eigenen Füßen stehen müssen.

Jetzt bin ich hier in unserer Ferienwohnung mit Blick aufs Meer, in der ich früher so viele schöne Kindheitstage verbringen durfte. Heute ist es windiger als sonst, das Meer türmt einige Wellen auf. Als Kind wäre ich sofort losgestürmt, um mich mit ihnen zu vergnügen: mich umwerfen lassen, mich von ihnen tragen lassen, mich dagegenstellen und ihrer Kraft trotzen. Später, als Jugendlicher, habe ich das Surfen gelernt. Weiter unten in der Bucht, bei Son Serra de Marina, wo sich die Wellen am höchsten aufbauen, da das Wasser dort schnell

tiefer wird. Ich damals, der coole Surfer. In der Zeit habe ich wohl auch gelernt, dass ich bei den Mädchen gut ankam, und habe seitdem die »Kunst der Verführung« zu meiner täglichen Aufgabe gemacht.

Aufgrund des Windes stehe ich nicht auf der Terrasse, sondern in der Küche, und blicke mit einem Kaffeebecher in der Hand über den Strand und auf das Wasser. Bisher habe ich mich gut geschlagen. Stanwells Worte hallen in mir nach: »Sobald dir das erste weibliche Wesen im knappen Bikini begegnet ...« Bisher habe ich geflissentlich weggesehen, wenn mir ein solches Wesen begegnet ist. Viele waren es nicht. Es ist nicht unbedingt die Jahreszeit für dünn bekleideten Strandurlaub.

Unten am Strand läuft gerade eine junge Frau auf. Jogginghose, Sweater. Nicht gerade figurbetont. Deshalb darf ich gucken, Stanwell. Sie ist etwas fülliger als mein gewohntes Beuteschema, dennoch nicht dick. Was spielt das auch für eine Rolle? Das sagt nichts über den Charakter eines Menschen aus, schelte ich mich selbst. Vielleicht sollte ich mir Miriam, die Tochter eines Geschäftspartners meines Vaters, noch einmal genauer ansehen. Unter Umständen ist sie doch nicht so eine Schnepfe, als dass ich sie gleich abgetan habe. Aber wie blöd ist das denn, von seinem Vater mögliche Kandidatinnen für eine ernsthafte Zukunft vorgeschlagen zu bekommen? Da musste ich ja abweisend reagieren.

Sie legt etwas in den Sand. Ein Badetuch? Hoffentlich weiß sie, dass das Wasser um diese Jahreszeit ziemlich kalt ist. Die dumme Pute wird schnell merken, dass die Badesaison noch nicht begonnen hat. Der Wind weht ihre schulterlangen, braunen Haare nach hinten, sodass ich ihre Ohren sehen kann. Auf die Entfernung lässt sich immerhin ausmachen, dass ihre Ohrläppchen eher klein sind. Habe ich mal gelesen, dass Menschen mit kleinen Ohrläppchen nicht gerade zur

Spontaneität neigen? Dann hat sie das hier möglicherweise geplant. Sie weiß, wie kalt das Wasser ist. Sie weiß genau, wie lange sie sich darin aufhalten wird. Sie hat praktisch geplant, wie lang der Weg zur Unterkunft ist und wann sie unter der heißen Dusche stehen wird. Der heiße Tee wartet bestimmt schon in einer Thermoskanne auf sie. Ich muss lächeln über meine vorurteilsfreien Gedanken.

Sie lächelt auch. Ein sympathisches Lächeln. Ich sehe es, denn sie steht in diesem Moment meinem Domizil direkt zugewandt. Sie zieht die Hose aus, danach den Sweater. Ein Bikinimädchen! Soll ich lieber wegsehen? Ich verlasse meinen Platz am Fenster, gehe zur Kaffeemaschine und schenke mir nach.

Als ich meinen Beobachtungsposten wieder einnehme, steht sie bereits bis zu den Knien im Wasser. Die nächste Welle bricht sich an ihr und spritzt sie nass. Nein, du stellst dir jetzt nicht vor, dass sich ihre Brustwarzen vor Schreck und Kälte so verhärten, dass ihr Bikini aus Kevlar sein muss, um von den hervorschießenden Spitzen nicht durchbohrt zu werden.

Ich wende mich erneut ab. Ist es meine Art, jede Frau auf ihre sexuellen Reize zu reduzieren? Nein, ich glaube, die Frauen in den Clubs, die One-Night-Stands hatten, haben mir das beigebracht. Es reduziert sich immer aufs Sexuelle.

Ich bin anders. Und um mir das klarzumachen, bin ich hier. Also: Du kannst dieser Frau im Wasser zusehen, ohne gleich an das eine zu denken! – Oh Gott! – Ich springe auf, laufe auf die Terrasse, springe die Treppe zum Garten hinunter – wieso rufe ich »Oh Gott«, wenn ich doch gar nicht religiös bin? – Ich nehme Anlauf vor der Mauer, die das Grundstück vom Strand trennt. Sie ist nicht sehr hoch, von dieser Seite, der Strand liegt deutlich tiefer. Hoffentlich habe ich die Tiefe noch richtig in Erinnerung. Ich springe. Was hat Stanwell mir bloß in den

Kopf gesetzt? Ich falle. O Gott. Ich lande unbeschadet. Der Sand ist keine Tartanbahn, und trotzdem sprinte ich so schnell wie Usain Bolt bis zum Wasser, renne ins Wasser, erreiche die Frau, die im Wasser treibt, greife sie, hebe sie hoch.

Im Sand lasse ich sie nieder. Muss ich Erste Hilfe leisten? Sie hustet, saugt Luft ein, blickt mich kurz an, Gott sei Dank. Dann klappt sie wieder weg. Aber sie atmet. Ich greife das Handtuch, wickle sie notdürftig ein und trage sie zum Haus, die Außentreppe hoch, vorsichtig durch die Tür. Behutsam lege ich sie aufs Bett. Atemkontrolle. Okay. Sie fühlt sich kalt an. Egal, wie sie das aufnehmen wird, sie muss aus den nassen Teilen raus. Ich hole alle Decken, die ich finden kann, schmeiße die Heizdecke an, die an manchen Wintertagen gute Dienste leistet, und lasse die Wärme ihren Körper einhüllen. Ich überlege kurz, mich zu ihr zu legen und ihr etwas von meiner Körperwärme zu geben. Wenn sie aufwacht, könnte sie das allerdings missinterpretieren. Ihr Kopf, o ja, ihr Kopf ist kalt und noch nicht versorgt. Ich setze mich ans Kopfbett und bette ihren Kopf auf meinen Schoß. Mit den Händen versuche ich, ihr Wärme zu geben. Während ich ihr über Haare, Wangen und Nase streiche, betrachte ich ihre Gesichtszüge genauer. Ihre ungeschminkten Wimpern wirken von Natur aus lang und voll. Lustig, wie das rechte Lid beim Atmen leicht vibriert. Ihre Nase hat einen schönen Schwung, auch wenn sie mir zunächst etwas groß erscheint. Ihre Lippen sind normal, nicht zu schmal und nicht zu wulstig. Sie wirken leicht trocken. Vielleicht trinkt sie nicht genug. Ich nehme mir vor, ihr gleich einen Tee vorzubereiten, damit sie sofort etwas hat, wenn sie aufwacht.

Ihre Ohren. Ich kann sie in Ruhe aus der Nähe betrachten. Die kleinen Ohrläppchen, die fast angewachsen scheinen. Es befindet sich weder ein Ohrring noch ein Ohrstecker an ih-